

Hans Jürgen Heringer

Wir zwei alten Kämpfer

Der Beitrag befasst sich mit der Frage, wie weit metaphorische Redeweisen in der linguistischen Beschreibung fruchtbar sein können und wie weit sie reflektiert sind. Es geht aber auch darum, wie die entsprechenden Redeweisen zu begründen wären und ob sie begründet sind. Dies wird an der Rede von semantischen Kämpfen beispielhaft erörtert.

Das Ergebnis ist, dass die Redeweise als linguistisches Beschreibungsmittel kaum begründet und nicht fruchtbar, eher entstellend sein dürfte.

0. Es war einmal ein Philosoph, der hieß Hobbes. Der hat viel für die Wissenschaft getan. Vor allem wollte er uns wie sein Chef von den Idolen befreien (da meinte er nicht Personen wie Chomsky oder de Saussure, sondern eher Götzenbilder). Aber er hat auch gekämpft (!) gegen die metaphorische Rede. Wissenschaft und Wahrheit seien nur formulierbar in wörtlicher Rede. Jede Metaphorik in der Wissenschaft sei von Übel: „[...] in reckoning, and seeking of truth, such speeches are not to be admitted“ (Hobbes 1651, Chapter V). Damals wusste man noch, was wörtlich und was übertragen war.

Nun hat unser Jubilar vor mehr als 25 Jahren einen Beitrag zur Metaphorik in der Sprachgeschichtsschreibung verfasst, in dem er zu einem anderen Schluss kommt als Hobbes: „Metaphorisationen können nicht völlig vermieden werden. Das ist auch kein Manko.“ (Wimmer 1983, S. 79). Vorher hatte er aber warnend erwähnt, dass viel Ideologie in Metaphorisationen steckt und auf die offenkundige Beliebtheit von Kampfmetaphern bei den Sprachgeschichtsschreibern hingewiesen. Mit Polenz wird auch eine Art sanftes, aber halbes Heilmittel angeführt: die handelnden Menschen in den Mittelpunkt der Beschreibung stellen. Das möchte ich hier in meinem Beitrag auch tun. Er ist inspiriert durch ein kürzlich erschienenes Buch zu semantischen Kämpfen in den Wissenschaften (Felder (Hg.) 2006) und deshalb werde ich hierauf auch öfter Bezug nehmen.

Kommunikativ haben wir es in diesem Buch sozusagen mit drei handelnden Parteien zu tun:

- den schreibenden Autoren, den Beiträgern des Bandes,
- den Wissenschaftlern, über die geschrieben wird,
- den angepeilten Lesern, also auch mit uns.

1. Ziel der versammelten Untersuchungen: Es soll verfolgt werden, wie durch Kommunikation und in Kommunikation Welt konstruiert wird, vielleicht auch *die* Welt. Etwas bescheidener heißt es, wie Sachverhalte konstituiert werden. Hintergrund für ein solches Konzept sollte die Konsensus-Theorie der Wahrheit sein. Das ist natürlich ein diffiziles bis heikles Unterfangen, das auch einen vorsichtigen Umgang mit der Beschreibungssprache erfordert. Ob man beispielsweise so schräg metaphorisch reden sollte: „Zum sprachlichen Umgang mit Embryonen“, scheint mir doch bedenkenswert. Ebenso kühne Behauptungen wie „Die Eroberung der Natur, der Kampf mit ihr und schließlich ihre Unterwerfung unter die menschlichen Zwecke ist vor allem ein sprachliches Phänomen.“ (Felder (Hg.) 2006, S. 7). Das weckt bei Realisten gewisse Reserven. Auf jeden Fall wird man da auf detaillierte Argumentation gespannt sein.

Die bestehenden Sprachmittel sind für solche Untersuchungen unzulänglich bis riskant. Die vorgefasste Idee für den Band ist, die entsprechenden Diskurse durch die Kampfbrille anzusehen.

Ich gehe erst einmal davon aus, dass die Autoren in einer Tradition schreiben, die geprägt ist durch den Kampf um Begriffe und Wörter, der angeblich in der Politik stattfindet.

[Politik] ist auch der kommunikative Ort der politischen Schlagwörter. Denn in ihr vollzieht sich der politische Meinungsbildungsprozeß, werden semantische Kämpfe um die Bedeutung von Begriffen und um die 'richtige' Anwendung dieser Begriffe ausgetragen, hier prallen die divergierenden Interessen verschiedener gesellschaftlicher Gruppen aufeinander und hier konkurrieren unterschiedliche Ideologien und Weltanschauungen. (Strauß/Haß/Harras (Hg.) 1989, S. 27)

So wird auch wiederholt Bezug genommen auf die Initiative Biedenkopfs als CDU-Parteisekretär, der seinerzeit programmatisch verkündet hat, die politische Auseinandersetzung werde zur Zeit wesentlich von dem Kampf um die politischen Begriffe bestimmt und es gehe für seine Partei jetzt nicht nur darum, die Gebäude der Regierungen zu besetzen, Kampfziel sei vielmehr Begriffe zu besetzen (Biedenkopf 1988). Damit wurde die fest etablierte Kampfmetaphorik in der Politik erweitert (oder begrenzt) auf kommunikative Zusammenhänge. Man kann also zustimmen,

dass es Teil dieser Debatten ist, die sprachlichen Auseinandersetzungen als einen förmlichen Kampf zu thematisieren. (Christensen/Sokolowski 2006, S. 353f.)

Bergsdorf soll sogar von „terminologischer Gefechtslage“ gesprochen haben (Christensen/Sokolowski 2006, S. 355).

Als Linguisten mit einer sprachorientierten Auffassung des politischen Handelns könnten wir hierin durchaus einen Fortschritt sehen, weil die krude, auf Handeln und Taten gerichtete Ideologie zumindest gelockert ist und damit sichtbar wird, dass politisches Handeln weitgehend kommunikatives Handeln ist. Das betrifft aber die Protagonisten, sozusagen die Ebene linguistischer Daten. Ob diese Redeweise wissenschaftlicher und damit linguistiktauglich wird, wenn man den eher linguistischen Terminus „semantisch“ hinzufügt, will ich nicht entscheiden. Auf jeden Fall wird sie nun zu einer Art linguistischem Programm erhoben. So geht es im Felder-Buch um Folgendes:

Unter „semantischem Kampf“ wird hier – zunächst allgemein formuliert – der Versuch verstanden, in einer Wissensdomäne bestimmte sprachliche Formen als Ausdruck spezifischer, interessengeleiteter und handlungsleitender Denkmuster durchzusetzen.

[...] solche semantischen Kämpfe verlaufen oft sehr heftig, können sich über Jahre bzw. Jahrzehnte hinziehen und Wissenschaftsgeschichte schreiben. (Felder 2006, S. 14)

Willkommener Kronzeuge für Kämpfe in der Wissenschaft ist Bourdieu:

Divergierende Interessen machen die Wissenschaft zu einem „Feld der Kämpfe um die Bewahrung oder Veränderung dieses Kräftefeldes“ (Bourdieu 1998: 20), betont Bourdieu und unterstreicht, dass der wissenschaftliche Kampf ein „bewaffneter Kampf“ sei, „mit Waffen ausgetragen, die so mächtig und wirksam sind, wie das im und vom Feld kollektiv angehäuften [...] Kapital.“ (Busch 2006, S. 49)

Natürlich ist klar, dass wir es mit einer Metapher zu tun haben. Nach einer schönen Definition geht es bei der Metapher um das Sehen des Ähnlichen im Unähnlichen. Mit der Kampfmetapher würden die Autoren uns dann das Ähnliche im Unähnlichen zeigen. Darum sollte stets reflektiert werden:

- Wie weit trägt die Metapher? Wie weit die Anähnlichung?
- Wie fruchtbar ist sie?
- Was gebiert sie?

Bemerkenswert ist hier erst einmal, dass beschreibende Linguisten eine Metapher verwenden, die auf der Ebene des zu Beschreibenden etabliert wurde, also eigentlich Beschreibungsgegenstand sein sollte. Ein solches Vorgehen wäre methodisch zu reflektieren. Sollte mit Folgendem eine reflektierte Ant-

wort gegeben sein? „Grundsätzlich gilt das unvermeidbare methodische Problem, dass der Sprachforscher in demselben Zeichenbenutzerprozess ‘gefangen’ ist wie der Sprachbenutzer.“ (Felder (Hg.) 2006, S. 4). In vielen Fällen mag es durchaus angemessen sein, den Sprachgebrauch untersuchter Kommunikation aufzunehmen, etwa um an existente Probleme anzuknüpfen. Aber gefangen bleiben wir hierin nicht, auch nicht in Anführungszeichen. Darum können wir es durchaus mit Wimmer halten, wenn er sagt:

Ob und wie weit Sprachwissenschaftler sich der Metaphorik in ihrem Beschreibungsvokabular bewußt werden und darauf reagieren, hat sicher etwas zu tun mit der Reflektiertheit ihres wissenschaftlichen Tuns und mit dem Grad ihres Nachdenkens über den Wandel nicht nur der Sprache im allgemeinen, sondern auch über den Wandel ihrer eigenen Beschreibungssprache. (Wimmer 1983, S. 63)

In Felders Band wird ein sanfter Übergang geschaffen von der Objektebene auf die Beschreibungsebene. Dazu dient einmal eine Art eingefühlter Stil, in dem in der Beschreibung anfänglich distanziert das Vokabular der Protagonisten verwendet wird. So wenn anfangs zitiert wird „Politik als Sprachkampf“, kurz drauf dann synonymisch aufgreifend und variiierend in gerader Rede vom „semantischen Gefecht“ gesprochen wird (Christensen/Sokolowski 2006, S. 354). Ein anderes Link sind Anführungszeichen, die anfänglich gesetzt und dann langsam weggelassen (oder vergessen?) werden. Für uns Leser sollten solche Anführungszeichen auch Aufmerksamkeitszeichen sein, vor allem ihre unsystematische Verwendung.

Ein erster Schritt für die Verwendung einer Metapher in wissenschaftlichen Darstellungen sollte die Erprobung sein, wie weit sie tragen kann. Welche Ähnlichkeiten entdeckt sie uns? Zum Kampfszenario gehört ein Mindestinventar: Jemand kämpft mit jemandem um etwas unter Anwendung von Kampfmitteln, klassisch: Waffen oder Körpereinsatz, und Kampfmethoden.

Im Falle dieser Übertragung sind wohl folgende Belegungen vorgesehen:

- Kämpfer haben Gegner. Wer sind die Gegner? Es sind Kollegen, wie sie in anderer Redeweise heißen. Oder nur deren Ansichten?
- Kämpfer haben Ziele, vor allem: Sie wollen gewinnen („den Triumph über den anderen“ (Christensen/Sokolowski 2006, S. 358)). Was wollen die Wissenschaftler gewinnen? Sie wollen eine Sichtweise durchsetzen, heißt es immer wieder.

- Kämpfer brauchen Waffen. Was sind hier die Waffen? Es sind wohl sprachliche Äußerungen. „Wörter als Waffen“ war gar der Titel eines Buchs. Und es werden „sprachliche Schläge“ (Christensen/Sokolowski 2006, S. 360) ausgeteilt.
- Kämpfer wenden Kampfmethoden an. Welche Methoden werden hier verwendet?

Wir wollen uns das etwas genauer ansehen. Wir prüfen zuerst, indem wir uns der Frage widmen, was die Wissenschaftler so tun, wenigstens nach den Beschreibungen der Kampfmetaphoriker. Über den gesamten Band finden wir, dass die Analysierten argumentieren und bewerten, widersprechen, Defizite bestreiten, Argumente widerlegen, Fehler vorwerfen, stilisieren (Busch 2006, S. 65). Das klingt doch erst einmal gar nicht so martialisch und ist eigentlich o.k. Moralisch kritischer wird es vielleicht, wenn sie zensieren und diffamieren oder etwas vortäuschen würden, etwa aus strategischen Gründen (Felder (Hg.) 2006, S. 9).

Und warum tun sie das? Worum geht es ihnen? „Der Wissenschaftskrieg ist [...] ein Verteidigungskrieg von Besitzständen (Bischof 1998).“ (Busch 2006, S. 50). Es ist ein

- „Kampf um die Etablierung von Interpretationen“ (Busch 2006, S. 53),
- „Kampf um Systematiken“ (Busch 2006, S. 63),
- „Kampf um Anerkennung alternativer Verfahren“ (Busch 2006, S. 64),
- „Kampf um die kulturelle Hegemonie“ (Wengeler 2006, S. 163),
- „Kampf um Fördermittel“ (Busch 2006, S. 64),
- „Kampf um Inhalte und Ressourcen“ (Busch 2006, S. 49),
- „Kampf um fachexterne Anerkennung“ (Busch 2006, S. 64),
- „Kampf um finanzielle und personelle Ressourcen“ (Felder (Hg.) 2006, S. 6).

Worin läge das Erhellende, die Fruchtbarkeit dieser Metaphorik? Vielleicht wäre es fruchtbar, andere Metaphern zu erproben. Die Kampfmetapher schleppt allerhand im Tross herbei. Die Kookkurrenzdatenbank von Belica (2001-2007) bietet uns genügend verwandte Profile für *Kampf*. Davon nur einige: *Angriff*, *Fehde*, *Feldzug*, *Gefecht*, *Grabenkampf*, *Konkurrenzkampf*, *Krieg*, *Machtkampf*, *Scharmützel*, *Streit*, *Wettstreit*, *Zweikampf*, die natürlich alle ihr eigenes Umfeld mitbringen. Darunter könnten wir auch alternative Metaphern finden und das Ganze noch weiter verschärfen. So ist auch in un-

serem Band die Rede von *Kombattanten* (Christensen/Sokolowski 2006, S. 354), *schlagkräftig* (Christensen/Sokolowski 2006, S. 354), *durchzusetzen* (Christensen/Sokolowski 2006, S. 358), *Zündstoff* (Christensen/Sokolowski 2006, S. 367), *eine ganze Phalanx* (Christensen/Sokolowski 2006, S. 354), *Gefolgschaft hinter sich sammeln* (Wengeler 2006, S. 161), *verbale Attacke und Gegenattacke* (Christensen/Sokolowski 2006, S. 361). Und *Sieg*:

Förmlich zum „Kampf“ wird die Auseinandersetzung dann, wenn dieser Gewinn durch den Sieg über die Konkurrenz errungen werden soll. (Christensen/Sokolowski 2006, S. 358)

Vor Gericht mag das passen, wenigstens für mich Unbedarften. Die Darstellungsweise scheint aber nicht im Sinne aller Autoren. Manche sprechen sanfter von *Kontroverse*, *Dissens*, *Auseinandersetzung*. So schreibt etwa Scherner (2006) nicht in Kampfmetaphorik, bekommt sie aber unterstellt (Felder (Hg.) 2006, S. 10). Die Wahl der Darstellung als Kampf ist erst einmal eine Frage der eigenen Perspektive.

Mir scheint in den Darstellungen nicht so viel Ähnlichkeit entdeckt, wenn ich das assoziative Umfeld von *kämpfen* aktiviere. Wo bleibt *ums nackte Überleben, bis zum Umfallen, verbissen und hart, heftig und wacker, tapfer und aufopferungsvoll, verzweifelt* (Belica 2001-2007)? Nicht nur, dass diese Plätze nicht besetzt werden in der Übertragung, wie alle Metaphorik ist auch diese einseitig. Es gibt einen toten Winkel, wie Brünner (1987) das nannte, was der Metapher entgeht. Und die Frage erhebt sich, welcher Winkel ist wichtiger? Welcher muss in der Darstellung leben?

2. Wie wird nun belegt, dass die Wissenschaftler wirklich sowas tun, was ihnen in der Beschreibung unterstellt wird? Ist die metaphorische Darstellung eigentlich fundiert durch das, was jene Wissenschaftler selbst sagen, was sie tun oder wie sie ihre Tätigkeit sehen? Wird das dokumentiert? Ist die Darstellung fundiert durch eine linguistische, textuelle Analyse? Im Prinzip nicht. Daten und Datenanalysen, die sozusagen gerichtlich verwertbar wären, finde ich nicht. Die beschreibenden Linguisten schlagen sich da schon mal auf die Seite einer Partei, die in der Kampfmetaphorik argumentiert und der anderen vorwirft, unsichere Ergebnisse als Wahrheit auszugeben oder Zensur auszuüben. Kriminalistisch gesehen ist es ja wohl ein schwaches Indiz, wenn Beteiligte auf die Frage, warum sehr wenige, der Schulmeinung widersprechende Studien veröffentlicht werden, Zensur dafür verantwortlich machen. Linguistik mit parteiischen Zeugen?

Wenn die „Stichhaltigkeit der Vorwürfe nicht bewertet werden kann“ (Busch 2006, S. 56), fragt man sich doch, wieso das entsprechende Muster dann in die Beschreibung übernommen wird. Es drängt sich nicht nur hier der Verdacht auf, dass wir es mit unreflektierten Übernahmen aus dem zu beschreibenden Bereich in die Beschreibung zu tun haben. So wie es generell unvorsichtig scheint, mit der Darstellung als semantische Kämpfe die Sichtweise der politischen Kontrahenten zu übernehmen.

Wie werden die Intentionen der Protagonisten ermittelt? Welche Plausibilität hat es, dass Wissenschaftler eine Terminologie durchsetzen wollen? Was hat ein Wissenschaftler davon, wenn er seine Sicht, seine Terminologie durchgesetzt hat? Ist er dann berühmter, bekommt mehr virtuelles Geld? Vielleicht freut er sich einfach, dass sich die richtige Betrachtungsweise durchgesetzt hat, weil er ja wohl der Meinung ist, dass stimmt, was er behauptet.

Etwas plausibler wäre schon, wenn es den Wissenschaftlern darum ginge, ihre Interessen durchzusetzen (Felder (Hg.) 2006, S. 10), obwohl da auch die Frage bleibt, welcher Art diese Interessen sind und welcher Art die Durchsetzungsmethode. Sollten nicht die Interessen belegt werden? Wo bleiben die Nachweise? Recht stark scheint da der Anfangsverdacht: „Es geht [...] schließlich auch um finanzielle und personelle Ressourcen.“ (Felder (Hg.) 2006, S. 6). Man ist gespannt, wie dieser allgemein virulente Verdacht erhärtet wird.

Ganz heikel bei dem Kampf-Ansatz scheint mir die Idee, dass die beteiligten Wissenschaftler ihre Ziele auch unbewusst verfolgen und durchsetzen können (Felder (Hg.) 2006, S. 7), und ebenso, dass der Art kommunikativer Kampf auch implizit (Felder 2006, S. 17) oder latent (Felder (Hg.) 2006, S. 10) vonstatten gehen könnte. Da müssten die beschreibenden Linguisten als Beleg schon viel aus den Äußerungen herausholen. Denn etwas anderes haben sie doch nicht.

Im toten Winkel bleiben bei dieser Metapher vor allem Kooperation der Wissenschaftler und die ideale Annahme, dass Wissenschaft ein gemeinsames kooperatives Unternehmen ist. Für die spricht ja doch einiges. Ist es eigentlich böse, wenn man einem Kollegen Denkfehler, Fehler in der Durchführung von Experimenten usw. erklärt? Das ist doch ein kollegialer Service. Welche Grundannahme steckt dahinter, wenn beschreibende Linguisten das irgendwie kritisch darstellen? Wie steht es mit Binnenkooperation in Mannschaften und Teams? Es können sogar Koalitionen im Kampf geschlossen werden. Schließlich gibt es selbstverständlich Kooperation im äußeren Rahmen. Denn ohne

kooperative Kommunikation geht nichts: Man würde sich nicht verstehen (Grice). So bewegt sich auch jede kommunikative Kooperation im Rahmen der Kooperation.

Und dann leitet die Metapher in die Irre. Es scheint, als gäbe es im Kampf schon mal einen Sieger. Ganz interessant wird es, wenn ein Textlinguist über den semantischen Kampf in der Textlinguistik schreibt. Wer wird da wohl gewinnen? Und noch interessanter, wenn ich als Linguist mir das dann vornöpfe. Geht das unparteiisch? Und können wir es mit einem Sieg beenden? Wissenschaft ist ein ständiger Prozess. Heute Sieger, morgen weg vom Fenster!

3. Kämpfe sind spannend und interessant, vor allem für die Zuschauer. Sollten wir sie deshalb fördern? Und wenn die Sache entstellt wird? Alles halb so schlimm, werden viele sagen. Wir Rezipienten werden es schon richtig verstehen.

Was metaphorisch gemeint ist, sollte auch metaphorisch verstanden werden. Bleibt natürlich die Frage, wie wir diese Kampfreden verstehen. Wir sind ja nicht so doof, dass wir meinen, jene Wissenschaftler würden sich die Köpfe einschlagen oder so. Aber belanglos ist das Kampfgetöse nicht. Ich denke, eine gute Idee ist, dass es uns beim metaphorischen Verstehen so ähnlich ergeht wie bei Idiomen; dass wir eben doppelt verstehen: das Wörtliche und das Übertragene, mal dieses im Vordergrund, mal jenes. Und das Zeigen des Ähnlichen würde ja ins Leere laufen, wenn wir das Wörtliche nicht verstünden. Wimmer hat schön vorgeführt, dass vielleicht eine unmetaphorische Reformulierung nicht möglich ist. Ich glaube, oft schon deshalb nicht, weil ich öfter nicht weiß, wie ich verstehen soll, was gesagt wurde. Aber machen wir gemeinsam den Versuch. Auf die (parteiische?) Verwendung der Anführungszeichen gehe ich nicht ein:

Dies kann in Form des „Besetzens“ der in Frage stehenden „Begriffe“ mit eigenen Inhalten, durch das Verdrängen der „Begriffe“ der Gegenseite durch eigene Fahnenwörter, durch Pejorisierung der Fahnenwörter der gegnerischen Seite oder durch offensives Verteidigen des bedrängten eigenen Begriffs geschehen. (Wengeler 2006, S. 163)

Mein Verständnis:

Man kann das so tun:

Versuchen, Leute (die Bürger, die Wissenschaftler-Kollegen, alle Kollegen?) dazu zu bringen, die fraglichen Wörter so zu verwenden wie man selbst (oder wie man selbst es möchte?).

Dafür sorgen, dass Leute (die Bürger, die Wissenschaftler-Kollegen, alle Kollegen?) die Wörter der Gegenseite nicht mehr verwenden (verstehen?) und dafür Wörter verwenden, die die eigene Ideologie (das eigene Programm, den eigenen Ansatz) vermitteln.

Dafür sorgen, dass Leute (die Bürger, die Wissenschaftler-Kollegen, alle Kollegen?) die Wörter (oder was sie sagen?), die die Ideologie (den Ansatz, das Programm) der Gegenseite ausdrücken, für schlecht halten.

Dafür sorgen, dass Leute (die Bürger, die Wissenschaftler-Kollegen, alle Kollegen?) die Wörter (oder was sie sagen?), die die Ideologie (den Ansatz, die Theorie, das eigene Programm) ausdrücken und von der Gegenseite madig gemacht werden, als gut werten.

Zugegeben, ein literarisches Kunstwerk ist das nicht. Aber bezüglich der Mittel doch etwas neutraler und realistischer. Vor allem tauchen da Handelnde oder Beteiligte wieder auf.

Bleibt die Frage, was wir aus diesem Verstehen folgern. Was die Wahrheitsfähigkeit metaphorischer Rede angeht, so sehen wir nicht mehr wie etwa Hobbes einen großen Unterschied zur wörtlichen Rede. Auch wörtliche Rede ist unscharf und vage und will verstanden werden. Wer die metaphorische Rede versteht, wird auch beurteilen können, was ihm wahr erscheint. In diesem Sinn sind sich viele Metapherntheoretiker einig, dass Metaphern Einsichten schaffen können (Hausman 2006).

Was wir unter der metaphorischen Kampfrede verstehen, weiß ich nicht so genau. Kampfmetaphern sind so geläufig, dass man kaum noch den wörtlichen Gebrauch ermitteln kann. Was ich verstehe, weiß ich irgendwie schon, wenn auch nicht immer genau. So verstehe ich etwa *Kampf* oft wie *Diskussion* oder *Argumentation*. Und da ist der Witz irgendwie raus. Was aber ist der Witz? Es ist die Dramatisierung – und auf die können wir, wenigstens in der Wissenschaft, getrost verzichten. Oder nicht?

Was nun mein Verhältnis zu unserem Jubilar betrifft: Wir haben nie gegeneinander gekämpft, höchstens miteinander, wenn man so reden will. Und immer nur mit Argumenten. Meine Idee ist auch nicht, man könne allweil unmetaphorisch reden. Aber ich fände es wünschenswert, eine gute Abwägung zwischen (eingebildeter) Wirksamkeit und verlässlicher Darstellung zu finden. Und dabei sollte man vor allem nicht den Eindruck aufkommen lassen, man sehe als Autor selbst das Ganze so einseitig und mit blinden Flecken. Aber für uns Rezipienten empfehle ich, auch in der Wissenschaft: Halten wir uns an den sprachkritischen Rat „Sprich, dass ich dich sehe!“

Literatur

- Belica, Cyril (2001-2007): Kookkurrenzdatenbank. Internet: <http://corpora.ids-mannheim.de/ccdb/> (Stand: 28.08.08).
- Biedenkopf, Kurt (1988): Politik und Sprache. In: Heringer, Hans Jürgen (Hg.) (1988): Holzfeuer im hölzernen Ofen. Aufsätze zur politischen Sprachkritik. 2. Aufl. Tübingen, S. 189-197.
- Brünner, Gisela (1987): Metaphern für Sprache und Kommunikation in Alltag und Wissenschaft. In: Diskussion Deutsch 94, S. 100-119.
- Busch, Albert (2006): Semantische Kämpfe in der Medizin. Ansätze zu einer Typologie der Wissenskämpfe. In: Felder (Hg.), S. 47-71.
- Christensen, Ralph/Sokolowski, Michael (2006): Recht als Einsatz im semantischen Kampf. In: Felder (Hg.), S. 353-371.
- Felder, Ekkehard (2006): Semantische Kämpfe in Wissensdomänen. Eine Einführung in Benennungs-, Bedeutungs- und Sachverhaltsfixierungs-Konkurrenzen. In: Felder (Hg.), S. 13-46.
- Felder, Ekkehard (Hg.) (2006): Semantische Kämpfe. Macht und Sprache in den Wissenschaften. Berlin.
- Hausman, Carl (2006): A review of prominent theories of metaphor and metaphorical reference revisited. In: Semiotica 161, S. 213-230.
- Hobbes, Thomas (1651): Leviathan. Internet: <http://darkwing.uoregon.edu/~rbear/hobbes/leviathan.html> (Stand: 10.09.08).
- Schermer, Maximilian (2006): „Text“, „Rede“, „Diskurs“. In: Felder (Hg.), S. 373-394.
- Strauß, Gerhard/Haß, Ulrike/Harras, Gisela (Hg.) (1989): Brisante Wörter von Agitation bis Zeitgeist. Ein Lexikon zum öffentlichen Sprachgebrauch. Berlin.
- Wengeler, Martin (2006): Mentalität, Diskurs und Kultur. Kämpfe in der deutschen Geschichtswissenschaft. In: Felder (Hg.), S. 157-183.
- Wimmer, Rainer (1983): Metaphorik in der Sprachgeschichtsschreibung. In: Cramer, Thomas (Hg.) (1983): Literatur und Sprache im historischen Prozeß. Vorträge des Deutschen Germanistentages Aachen 1982. Bd. 2. Tübingen, S. 63-82.